

# Das freie Marktwirtschaftswunder

Publiziert in „Das Sonnengeflecht“ Nr. 2, 1990

Die beiden wichtigsten heute vertretenen Wirtschaftstheorien sind die der freien Marktwirtschaft einerseits und die der staatlich, meist zentral gelenkten Wirtschaft andererseits. Das Scheitern der Staatswirtschaft hat sich so klar erwiesen, dass sich eine Kritik erübrigt. Als einzige Alternative dazu gilt weitherum die „freie Marktwirtschaft“, allerdings heute nur noch in ihren abgeschwächten Formen, dem Interventionismus (Versuch, die krassesten Auswüchse der freien Marktwirtschaft durch staatliche Eingriffe einzuschränken) und der „sozialen Marktwirtschaft“ (der Staat ergreift nicht nur gesetzliche, sondern auch soziale Massnahmen, um die „sozialen Härten“ des Systems „abzufedern“). Beide Formen stellen die grundlegende Theorie der freien Marktwirtschaft nicht in Frage, die im Brockhaus folgendermassen definiert wird (gekürzt): „Wirtschaftsordnung, in der Gütererzeugung und –verbrauch, also Angebot und Nachfrage, den individuellen Entscheidungen der Wirtschaftssubjekte überlassen bleiben, wobei ein frei spielendes Preissystem Angebot und Nachfrage aufeinander abstimmt... Die Grundlagen der freien Marktwirtschaft sind im wesentlichen das Privateigentum, die Vertrags-, Berufs- und Konsumfreiheit. Der Liberalismus... versprach sich vom freien Spiel der Kräfte einen Ausgleich der Einzelinteressen bei maximaler Güterversorgung für die ganze Volkswirtschaft.“

Vor Jahren habe ich ein Buch über die freie Marktwirtschaft gelesen (leider kann ich mich weder an Titel noch Autor erinnern), welches das Gesetz von Angebot und Nachfrage anhand eines „aus dem Leben gegriffenen“ Beispiels veranschaulichte. Ich gebe diese Geschichte hier wieder, frei aus dem Gedächtnis und ergänzt mit meiner eigenen Phantasie in einigen wesentlichen Punkten, die im Vorbild nicht nur offen, sondern weggelassen wurden.

## Gratisgeschenk: 1 echtes Märchen

Es war einmal, im Norden des Landes, in der Nähe vom Meeressstrand. Da lebten einige Bauern und ein Kameltreiber, und sie taten dies, sie taten das, und es ging ihnen weder gut noch schlecht dabei. Eines Tages tauchten einige Fremdlinge auf, die liebten es, ins kühle Nass des Meeres zu tauchen und dem feinen Sandstrand entlangzulaufen. Sie fanden auch Gefallen am Kamel des Kameltreibers, und einer sprach: „Was willst Du für einen Ritt?“ „Ein Goldstück“, antwortete jener im Spass, da ihn das Ansinnen erheiterte. „Da“, sprach dieser, und der Kameltreiber, sein Staunen verbergend, nahm es und half ihm beim Aufsteigen.

Als die Bauern der Gegend von diesem Ereignis hörten, packte sie der Neid, und einer nach dem andern tauschte heimlich einen Teil seines Landes beim Kameltreiber gegen ein Kamel ein. Warum sollten sie denn für ein paar Silberlinge im Jahr und einen kärglichen Topf Hirse im Tag von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang hart arbeiten, wenn sie in einigen Augenblicken ein Goldstück verdienen konnten?- Nur der dümmste unter ihnen ging zufrieden weiter seiner Arbeit nach.

Immer mehr Land verlangte der Kameltreiber für ein Tier, und die letzten gaben fast ihren ganzen Hof dafür. Doch voller Hoffnungen begaben sie sich an den Strand.

Der erste traf wirklich sogleich auf die Fremden, und der, welcher schon zuvor geritten war, bot auch jetzt wieder ein Goldstück. Doch bevor der Bauer es nehmen konnte, kam ein anderer dazu und sprach: „Was willst Du dem da ein Goldstück geben; auf meinem Kamel kannst Du für achzig Silberlinge reiten.“ Der Fremde war zuerst etwas ratlos, doch da er ein freundlicher Mensch war, gab er schliesslich jedem von ihnen achzig Silberlinge, und hiess auch einen Gefährten aufsitzen... Nun, das geht weiter, wie man sich denken kann, immer mehr Bauern mit Kamelen kommen dazu, zwar auch einige Fremde, doch

bald sind es mehr Kamele als Fremde. Diese werden schliesslich des Reitens müde, keine Kupfermünze wollen sie mehr dafür bezahlen.

Die Enttäuschung war gross, und die Bauern liefen alle zum Kameltreiber, dass er die Kamele wieder nehme und ihr Land zurückgebe. Doch dieser antwortete, heute sei ein Kamel höchstens den zehnten Teil von dem wert, was sie gestern bezahlt hätten. Da war guter Rat teuer. Diejenigen, welche nicht soviel Land verloren hatten, da sie die ersten beim Tausch gewesen, gingen auf den Handel ein und zu ihrer Arbeit zurück. Noch kleiner war jetzt ihr Hof, noch karger ihr Lohn.

Die übrigen versuchten noch einige Male ihr Glück, bis auch sie aufgaben. Nur die harrten aus, denen fast gar kein Land geblieben war, da sie keine andere Möglichkeit sahen. Weil ihrer nur wenige waren, erhielten sie mit der Zeit wieder einige Silberlinge für jeden Ritt, und waren's gar nicht schlecht zufrieden. Doch bald darauf führte auch der schlaue Kameltreiber seine Tiere wieder an den Strand...

Nun, die Geschichte nimmt ihren Lauf, es kommt, wie es kommen muss. Den einen ging es schlechter dabei, den andern besser. Gut ging's dem, der zu dumm gewesen, ein Kamel zu kaufen, doch am besten dem Kameltreiber – bis ihn einige, denen der Handel am schlechtesten bekommen, in einer dunklen Nacht gefesselt in ein kleines Boot legten und sein Schicksal den Strömungen des Meeres übergaben.

### **Nur ein Märchen?**

Ende gut, alles gut, es ist zum Glück ja nur ein Märchen. – Wie gesagt, liess das Lehrbeispiel, das mir als Anregung dazu diente, viele Fragen offen, die jedes kleine Kind stellen würde: Was denn die Leute vorher getan haben, die jetzt da plötzlich alle mit Kamelen daherkommen? Und wo sie die Kamele herhaben? Was denn jetzt die machen, welche mit ihrem Kamel nicht mehr genug Geld verdienen können? Was die Leute dort denn essen? Und woher denn die Fremden gekommen sind und woher sie das viele Geld haben? ... All dies interessiert den Autor nicht; die Welt ist für ihn in Ordnung und das Ziel erreicht, wenn sich Angebot und Nachfrage – auf welchem Niveau auch immer – wieder einmal aufeinander eingespielt haben.

Auch mein Märchen beantwortet nicht all die aufgeworfenen (und noch unzählig weitere) Fragen. Woher die „Fremden“ ihr Geld haben, darauf könnte vielleicht die Geschichte des Kameltreibers einen Hinweis geben. Kompliziertere Zusammenhänge aber, z.B. die preissteigernde Wirkung des Tourismus, sind nicht einmal angedeutet. Doch das Wenige schon, das dargestellt werden konnte, zeigt deutlich, dass das simple „Gesetz von Angebot und Nachfrage“ der Wirklichkeit niemals gerecht werden kann. Die Annahme, dass es eine „maximale“ (nicht „optimale“!) Güterversorgung gewährleistet, scheint sich zwar in der heutigen Zeit der unmässigen Überproduktion als richtig zu erweisen – ebenso aber die Tatsache, dass auch eine „maximale Güterversorgung“ dem grösseren Teil der Menschheit nicht einmal die Befriedigung der grundlegendsten materiellen Bedürfnisse ermöglicht.

Ob dies überhaupt das Ziel der Begründer der Marktwirtschaftslehre war, weiss ich nicht. Vielleicht glaubten sie eher wie ihr Zeitgenosse Darwin an das „survival of the fittest“, das Überleben der Stärksten.

Ob die Menschen, die – in unserem oder anderen „Systemen“ – die Fähigkeiten und vor allem auch das Ziel haben, die meiste Macht auf sich zu vereinen, wirklich die höchstmögliche, am meisten erstrebenswerte Form der menschlichen Entwicklung vertreten, muss jede(r) für sich entscheiden. Selber „frage“ ich einer Lehre, die im wesentlichen nicht mehr ethische Richtlinien „anbietet“ als das einfache Recht des Stärkeren, nicht viel „nach“.

## **Das Kind nicht mit dem Bad ausschütten?**

Es scheint in vielen Kreisen, die die heutigen wirtschaftlichen Zustände kritisieren, immer noch die Meinung vorzuherrschen, dass nicht die „freie Marktwirtschaft“ an sich daran schuld sei, sondern dass das Problem darin bestehe, dass sie eben nicht (mehr) „frei“ sei. Ich habe diese Ansicht lange geteilt oder ihr zumindest nicht widersprochen; als ich aber das erste Mal ernsthaft darüber nachdachte, kam ich zum Schluss, dass gerade das System der freien Marktwirtschaft selber die heutige „Unfreiheit“ (Kartelle, Kapitalkonzentration usw.) und auch viele anderen durch die Wirtschaft (mit)verursachten Missstände zwingend zur Folge hat. Die heute erkannten Mängel unserer Wirtschaftsform dadurch zu beheben, dass der Staat den „Markt“ wieder „befreit“, indem er korrigierende Massnahmen ergreift, wo sich dies als unvermeidlich erweist, gleich dem Versuch, ein Haus vor den Flammen zu retten, ohne das Feuer zu löschen.

Damit hätte ich eigentlich alles gesagt, was ich sagen wollte. Da ich mich aber nicht dem Vorwurf aussetzen will, völlig halt- und hintergrundlose Behauptungen in die Welt zu setzen, werde ich nicht darum herumkommen, diese zwar nicht zu beweisen (beweisen lässt sich letztlich nichts oder alles in der Welt), aber doch mindestens die wichtigsten Gedankengänge, die zu ihnen geführt haben, möglichst nachvollziehbar darzustellen. In den nächsten Ausgaben des Sonnengeflechts werde ich das Thema unter folgenden drei Gesichtspunkten eingehender behandeln:

1. „Angebot und Nachfrage“: Wieviele Kamele sollen der Kameltreiber oder die Bauern aufziehen und füttern? Sollen diese Lasten durch die Wüste tragen oder Fremden als Reittiere dienen? Wer entscheidet darüber und wie? – Ich kenne keine Frau Nachfrage, Fräulein Angebot oder Herrn Markt, die uns solche Entscheide wirklich abnehmen könnten.
2. Die gesetzlichen und moralischen Grundlagen: Warum haben die Bauern den schlechten Handel mit dem Kameltreiber angenommen und ihn nicht einfach rückgängig gemacht, wie z.B. Kinder dies oft tun? Der Kameltreiber allein hätte sich ja kaum dagegen wehren können.
3. „Alternative“: Es gibt keine Alternative (d.i. „die andere von genau zwei Möglichkeiten“) sondern unzählige andere Formen des wirtschaftlichen Zusammenlebens. Kein allgemeingültiges Rezept also, nur ein paar Gedanken.